

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 39

Sonntaa den 27. September

1914

Kriegsfreiwillig.

Skizze von J. P. Weber.

(Nachdruck verboten.)

Vierter Mobilmachungstag. — Von jung und alt begleitet, zieht eine Schar kampfesfroher Reservisten und Landwehrmänner, die „Wacht am Rhein“ singend, zum Bahnhof des märkischen Städtchens B. hinaus. Hier und da wohl ein paar tränenfeuchte

Augen, ein Seufzer aus gequälter Brust, aber sonst starke Herzen, frohe Zuversicht. Nur den scheidenden Kriegern das Herz nicht schwer machen!

Am offenen Fenster ihres Mansardenstübchens sitzt Mutter Bergmann, die Witwe eines vor Jahresfrist verstorbenen Kriegers von 1870. Genau so wie diese tapferen Männer, sah sie vor vierundvierzig Jahren ihren Bräutigam, ihre Brüder hinausziehen. Lebendig sind wieder die alten Zeiten. Noch einmal durchlebt und durchleidet sie das alles. Aber dann wieder der furchtbare Gedanke, der sie die ganzen letzten Tage bereits gemartert hat: was wird aus dem Fritz, ihrem Einzigen, der in Petersburg in der Kaufmannslehre ist? Wenn er nun der Volkswut zum Opfer fiel! — Keine Nachricht hat sie von ihm erhalten. O, daß er doch auf deutschem Boden weilte! —

Ein schwerer tritt im Flur. Es klopft. Der alte Weber, ihr treuer Berater, des verstorbenen Gatten bester Freund und Kriegskamerad, tritt geräuschvoll herein.

„Morgen, Mutterchen. Ja, ja, gerade wie damals, nicht? — Meine vier Jüngens stecken heute schon in der feldgrauen Uniform. Auch wir jangen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Und paßt auf, unsere Jüngens werden uns nicht nachstehen! Aber nun nur keine Sorge mehr um euren Fritz. Der Bursche ist nicht auf den Kopf gefallen. Er kommt schon über die Grenze. Außerdem sind die Russen ja keine Menschenfresser, wenn sie sich auch als treuloses, verlogenes Gefindel gezeigt haben. Und paßt auf: ist der Fritz erst hier, dann will er nicht hinter dem Ofen hocken. Der geht mit ins Feld. Soldatenblut — Kamerad Bergmanns Sohn!“

„Aber Weber, der Fritz ist doch noch ein halbes Kind!“ erwidert das Mütterlein ganz entsezt. „Eben siebzehn geworden.“

„Tut nichts! Macht ihm nur ja keine Schwierigkeiten! Er würde es nie überwinden, wenn er zu Hause bleiben müßte. Wetter noch mal, könnte man selber doch noch dabei sein! Aber die Gicht, die Gicht in beiden Beinen!“

Schwerfällig läßt er sich auf einen Stuhl nieder, und man redet von der jüngsten und von vergangenen Zeiten, von Fritz, von den Weberischen Jüngens.

Es ist Abend geworden. In goldigem Glanz versinkt der Sonnenball hinter den Tannen des Stadtwaldes, und still und

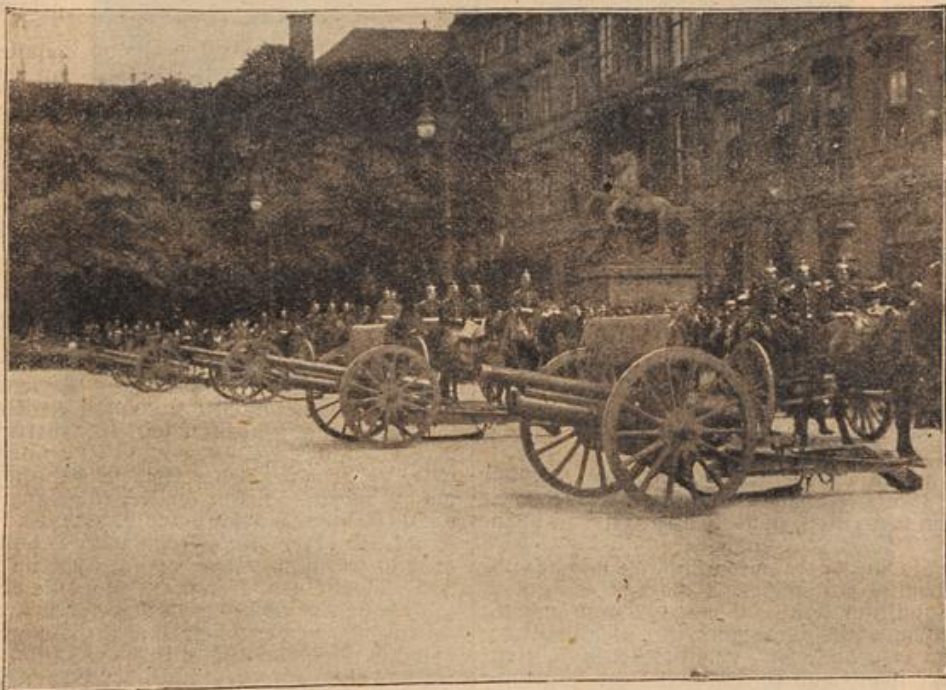
friedlich liegt das Städtchen da, als wäre der ganze Krieg nur ein Märchen. — Da wird es auf einmal lebendig vor dem Hause, in dem Mutter Bergmann wohnt: Stimmengewirr, Surrufe, hastiges Fragen. Frißens Stimme! — Die alte Frau traut ihren Ohren kaum, eilt ans Fenster, schaut mit brennenden Augen hinaus. Wahrhaftig, ihr Junge steht da, umringt von einer Schar junger und alter Leute. Schon ist er oben, schon schluchzt das Mütterlein an seiner Brust.

„Mutter,“ flößt er mit fliegendem Atem aus, „über die Grenze bin ich glücklich gekommen. Das erzähle ich dir nachher ausführlich. Vier Tage treibe ich mich schon in Deutschland herum. Verzeih, daß ich nicht schrieb. Aber die Zeit war zu knapp. Soldat will ich doch

werden. Du gibst mir deine Einwilligung, das weiß ich. Und nun habe ich mich bereits bei fünf Regimentern als Freiwilliger gemeldet. Bei vierten wurde ich abgewiesen wegen des allzu großen Andranges, und beim fünften — da sagten sie mir, ich sei zu schwach in der Brust für meine Körperlänge. Ich bin frostlos. Aber noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Mutterchen.“

In Frau Bergmanns Augen glänzen Tränen, ein Jucken gleitet über ihr bleiches, verhärmtes Antlitz: der Fritz ist ihr Einziger, ihr ein und ihr alles. Drei Söhne wurden ihr durch den Tod entzogen. Vor vier Jahren starb die Tochter. Und nun soll sie auch ihn opfern, den Jüngsten, das getreue Abbild ihres verstorbenen Gatten, den Trost ihres Alters? Armes Mutterherz! Aber das Vaterland ist in Not — sie ist Soldatenwitwe. Kein Wort der Gegenrede kommt über ihre fahlen Lippen.

Eine halbe Stunde später sitzt Fritz bei Onkel Weber, klagt dem sein Leid und bittet ihn um Rat. Da klopft ihm der alte Schnauzbart auf die Schulter und spricht mit knarrender Stimme:



Eroberte französische und belgische Geschütze vor dem königlichen Schloß in Berlin.

mit Männerherzen treiben, so hätte sie sich zweifellos darüber gefreut, daß so viele in die geschickt ausgelegte Falle gegangen waren. Allein ihrem, von einer tiefen, wahren Liebe erfüllten Herzen behagte die ganze Art dieses modernen Männerfanges nicht, und dieser Auffassung gab sie auch klar und deutlich Ausdruck, als Ella ihr mit triumphierender Miene die vielen Offerten unterbreitete. Sie würdigte dieselben kaum eines Blickes und hörte ganz teilnahmslos den Erläuterungen Ellas zu, bis diese so beiläufig erwähnte, daß auch Max Waldau unter den Briefschreibern sei. Sofort hat sie sich sein Schreiben aus und las es mit sichtlich Erregung einmal, zweimal dreimal durch. Nun war für Ella die Zeit des energischen Handelns gekommen. Als ob sie in Max Waldaus innerstes Gefühlsleben eingeweiht sei, so schilderte sie dessen Herzensnot und Herzenspein, und Erna hörte klopfenden Herzens zu und glaubte und hoffte alles, was ihre Freundin ihrem Glauben und Hoffen nahebrachte, weil die Liebe zu Max Waldau ihren Geist und ihr Herz völlig beherrschte.

Mit großer Freude stimmte sie dann Ellas Vorschlag zu, in dem Antwortschreiben an Max ihren vor fünf Jahren begangenen und schon so oft bitter bereuten schweren Fehler einzugestehen und den innigen Wunsch auszusprechen, daß alles wieder gut werden möge.

Max Waldaus Antwort ließ natürlich nicht lange auf sich warten: es dauerte kaum einen Tag, bis sie eintraf und Ernas Herz mit jubelnder Freude erfüllte. Mit ihr jubelte Ella, die endlich das gesteckte Ziel erreicht hatte und Friß Sellwig, der nun den Hochzeitstag festsetzen konnte. An einem schönen Maientag war es, als der Priester beide Paare fürs Leben vereinte. Gemeinsam feierten sie dann Hochzeit, wobei Ellas Wirken in Amors Diensten in Poésie und Prosa gebührend verherrlicht wurde.

Das Heer der deutschen Sprache.

Heer ist ein Wort aus altgermanischer Zeit und bezeichnet ursprünglich etwas zum Krieg Gehöriges in ganz allgemeinem Sinne. Es verengte sich dann zu dem Begriff Heeresausrüstung. Infolge der üblichen Übertragung von toten Dingen auf lebendige Wesen nahm das Wort die Bedeutung Schar an. Seine Beziehung auf den Krieg erhielt es erst im Mittelalter, wo es zugleich mit dem Zeitwort verheeren in Zusammenhang gebracht wurde, daß, wie bekannt, plündern bedeutet. Dem Sinne nach ist das Wort Volk mit ihm verwandt, weil es ursprünglich Heerhaufe bedeutet. Im Bunde mit Gesinde, d. h. Kriegsgefolge, und der großen Zahl von Wörtern, die Kampf bedeuten, legt es ein deutliches Zeichen dafür ab, daß die Lust an Krieg und Sieg den Grundzug unserer Vor-

fahren bildete. Dieser kriegerische Wortreichtum wurde durch die Flutwelle von Fremdwörtern weggeschwemmt, die im dreißigjährigen Kriege mit der Menge von Krieglenteuten aus allen Nachbarvölkern über Deutschland hereinbrach.

So mußte das deutsche Wort Heer dem vordringenden Fremdworte Armee weichen. Diese Bezeichnung hängt mit dem lateinischen Worte armata zusammen und bezeichnet demnach eine bewaffnete Schar. Aus gleicher Quelle stammt das Wort Militär. Jeder, der Latein versteht, erkennt leicht, daß es von miles, d. h. Soldat herkommt. Das Wort miles bezeichnet eigentlich jemanden, der in einem Haufen marschiert. Militär bedeutet also ursprünglich eine marschierende Menschenmasse. Der einzelne Mann in dieser Truppe heißt bekanntlich Soldat. Auch an diesem Worte ist die Wirkung des ausländischen Einflusses bemerkbar. Der Soldat hat seinen Namen vom Sold, und das Wort Sold, das Lohn für geleistete Dienste bedeutet oder auch einen Dienst bezeichnet, der zu leisten ist, und zuerst um 1200 in unserer Sprache auftrat, ist nach dem fran-

zösischen Worte soldo = Lohn gebildet. Diese Form ist eine Abschleifung des lateinischen Münznamen solidus. Von ihm bildete man das lateinische Wort solidatus, daraus das italienische soldato und daraus wieder das französische soldat. Dieses Wort bedeutet demnach der Besoldete, was auch daraus hervorgeht, daß im Mittelalter die germanische Ableitung soldenaere gebildet wurde, woraus Soldner entstanden ist. Das Wort Kammerad kommt von dem lateinischen Wort camera = Kammer. Da der Name der Kammer oder Stube häufig auf die Bewohner übertragen wurde, so entstand die Bedeutung Stubengenossenschaft. Von der Gesamtheit der Personen wurde das Wort auch auf den einzelnen Mann übertragen, und daher bedeutet Kamerad eigentlich Stubengenosse.

Leich (Köln).

Sprüche.

Wenn zwei Menschen grollen — sind immer beide daran schuld, und die Schuld wird plötzlich entsetzlich schwer für denjenigen Menschen, der von beiden zurückbleibt.

Die Sonne und die Freude sind die Universalärzney aus der Himmelsapotheke.

Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen; Verziertes aber spricht der Menge zu.

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
Ein armes Blatt das Menschenkind.
Er treibt's zu Tal, er hebt's zu Hügel —
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel.



Eroberte Geschütze in Lüttich.



Unsere Soldaten beim Abfuchen in einer Lütticher Straße.

Des Kaisers Ruf.

Skizze von P. Johanneßson.

(Nachdruck verboten.)

„In Deutschland gibt's Krieg mit Rußland,“ hört Heinz Kröger den Ingenieur Nielsen zu einem der Fabrikanten sprechen. „Die Zeitung ist voll davon. Frankreich wird auch wahrscheinlich angreifen, vielleicht sogar England. Da wird wohl nicht viel übrig bleiben von dem stolzen Nachbarreich.“

Wie Wetterstrahl treffen den deutschen Jüngling in der beschmutzten blauen Arbeiterbluse diese Worte. Heiße Blut steigt ihm ins Innere, vom Kohlenstaub geschwärzte Gesicht, Scham und Reue paden sein laut pochendes Herz gewaltiger denn je. Tränen füllen seine Augen. Er läßt den schweren Hammer sinken, tritt heran an Herrn Nielsen und bittet ihn um genauere Auskunft. In elegantem Kopenhagener Dänisch teilt ihm der lebenswürdige Ingenieur bereitwilligst alles mit, was er weiß. —

Es ist Feierabend, das Stampfen und Hämmern, der ohrenbetäubende Lärm verstummt auf das schrille Zeichen der Dampfpfeife. Heimwärts stutet die Arbeiterschar. Allen voran eilt Heinz,

voll zu, drückt ihm die Hand, zahlt ihm seinen Lohn aus und spricht nur: „Ziehen Sie mit Gott!“ —

Im Hafen liegen Hamburger Schiffe. Vom Ansehen kennt Heinz alle die biedereren Kapitäne, denn das Heimweh trieb ihn oft an diese Stätte. Der derbe, aber sehr menschenfreundliche Jörgen Siewers ist gern bereit, ihn an Bord zu nehmen. —

Verdriet ist Vater Krögers Kontor, geschlossen sind die Geschäftsräume. Aber die Hälfte seiner Angestellten sind, ihrer Order folgend oder freiwillig, zu den Waffen geeilt. Gestern hat er von seinen drei Söhnen Abschied genommen. Schwere Zeiten stehen bevor. Große Verluste in seiner Übersee-Handlung wird er erleiden. Ernst und gedankenvoll schreitet er darum im Zimmer auf und ab. Ach, die geschäftlichen Ausfälle will er ja gern ertragen, aber seine Jungen, seine Jungen! Alle drei fort. Ob er sie wiedersehen wird? Und der Jüngste, der Heinz? Der weilt sicher schon längst nicht mehr unter den Lebenden.

„Ob er nicht doch noch zu retten gewesen wäre, wenn du damals hättest Mühe walten lassen?“ fragt Kröger sich auf einmal. Aber das ist vorbei.

Es klopft. Frau Junklauß, die Hausdame, tritt ein und meldet dem Herrn einen fremden Arbeiter, der ihn dringend sprechen möchte. Wenige Minuten später tritt ein hochgewachsener junger Mann herein. Gleich ist sein Antlitz, tränenfeucht sind die tief liegenden, dunkel umschatteten Augen. Mit bebender Stimme spricht der Fremdling: „Mein Vater.“ —

Weiter kommt er nicht. Herr Kröger aber fährt zusammen, ein Zucken geht über sein hartes Gesicht. Wie versteinert steht er da.

„Vater,“ kommt es in abgerissenen Sätzen über des Sohnes bebende Lippen, „Vater — hab' Erbarmen mit mir — vergib mir!“ — Der Kaiser ruft. Ich ziehe ins Feld, will meine schwere Schuld sühnen in dieser großen Zeit, die jedem Gelegenheit bietet, alte Sünden gut zu machen. Nur deinen Segen möchte ich mitnehmen aufs Schlachtfeld.“ —

„Du — du kehrest zurück, um Soldat zu werden? Mein Junge, dann soll alles vergeben u. vergessen sein“, stammelt der alte Herr, und Träne um Träne perlt in seinen Bart. Er schließt den verlorenen Sohn, der wiedergefunden ist, in seine Arme.

„Gott sei mit dir. — Ich werde für dich beten wie für deine Brüder, denn jetzt bist du wieder mein Sohn, meines Vaterlandes Sohn.“

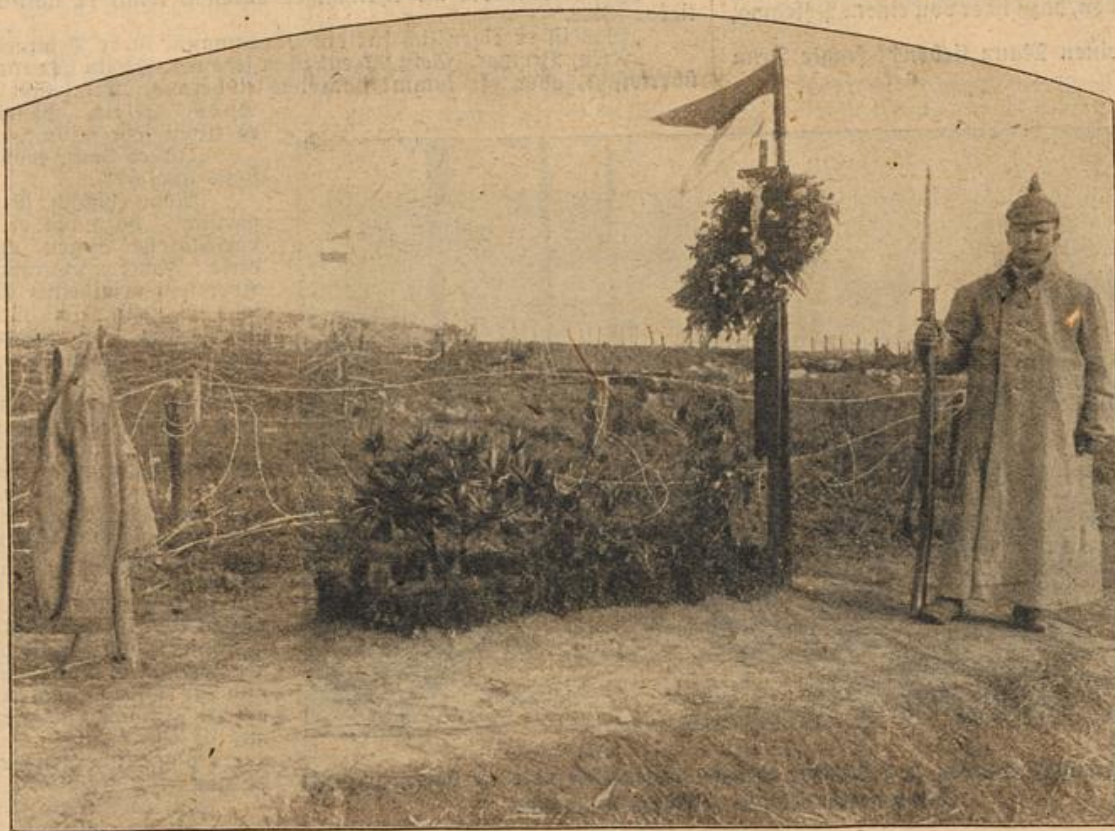
Und Vater Kröger begleitete noch am selben Tage seinen Heinz zum Regiment, bei dem er vor drei Jahren hätte eingestellt werden sollen.

Ein Samariter.

Ist noch ein Rest von Lieb' in dir,
D geize nicht, und gib ihn her;
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe gar so leer.

Auf Märkten biete sie nicht feil,
Auch zu Palästen trag' sie nicht;
Doch tritt dereinst an deinen Weg
Ein still verhärmtes Angesicht —

Dem sprich: „Bedarfst du wohl des Ols?
Zeig' deine Wunde: — hier mein Krug! —
Und in der Herberg' pfleg' ich dein,
Wenn diese Gabe nicht genug.“



Grab eines Garde-Dragoners auf dem Fort Loucin.

Der Tapfere wollte als Erster hier die deutsche Fahne aufpflanzen und fand dabei den Tod.

der junge Deutsche, dahin, von den bösen Geistern des anklagenden Gewissens getrieben.

„Deutschlands Söhne ziehen ins Feld — deine drei Brüder — alle, alle. Nur du, der verlorene Sohn, bist nicht würdig, des Kaisers Ruch zu tragen. Du bist im Ausland.“

So stöhnt er. Ja, der Heinz Kröger ist verstoßen von seinem Vater, verflucht wegen seines liederlichen Lebenswandels und all der schlechten Streiche. In die weite Welt trieb seine Abenteuerlust ihn, als er zu den Füsilieren ausgehoben war. Ein Deserteur ist er also. Harte Strafe wartet sein, wenn er sich in der Heimat blicken läßt. In Amerika, in Australien hat er sich herumgetrieben und jetzt harrt er, der Sohn des wohlhabenden Hamburger Kaufmanns, hier in Kopenhagen ein erbärmliches Dasein als Fabrikarbeiter. —

Nun liest er es selber in den Zeitungen, was in Deutschland für große Dinge geschehen: der Kaiser ruft sein Volk zu den Waffen. In einen heiligen Krieg will er seine Söhne führen. Und alle, alle folgen ihm voll beispielloser Begeisterung.

Und da — was steht da denn noch in einem der Blätter? Deserteure, die sich freiwillig der Fahne stellen, soll keine Strafe treffen. Ein Jubelruf. Sein Entschluß steht felsenfest. Auf der Stelle eilt er zu seinem Fabrikherrn und sagt: „Herr Petersen, ich muß um meine sofortige Entlassung bitten. Unser Kaiser ruft, darum darf ich nicht säumen.“ Der alte Herr nickt ihm verständnis-



Sprüche.

Urteile über die andern, wie du wünschtest, daß man über dich urteilte.

*

Wer eine Beleidigung höher empfindet darum, weil sie gerade ihm widerfahren ist, der sei sicher, daß er ein Egoist und noch weit entfernt ist von wahrer moralischer Gesinnung.

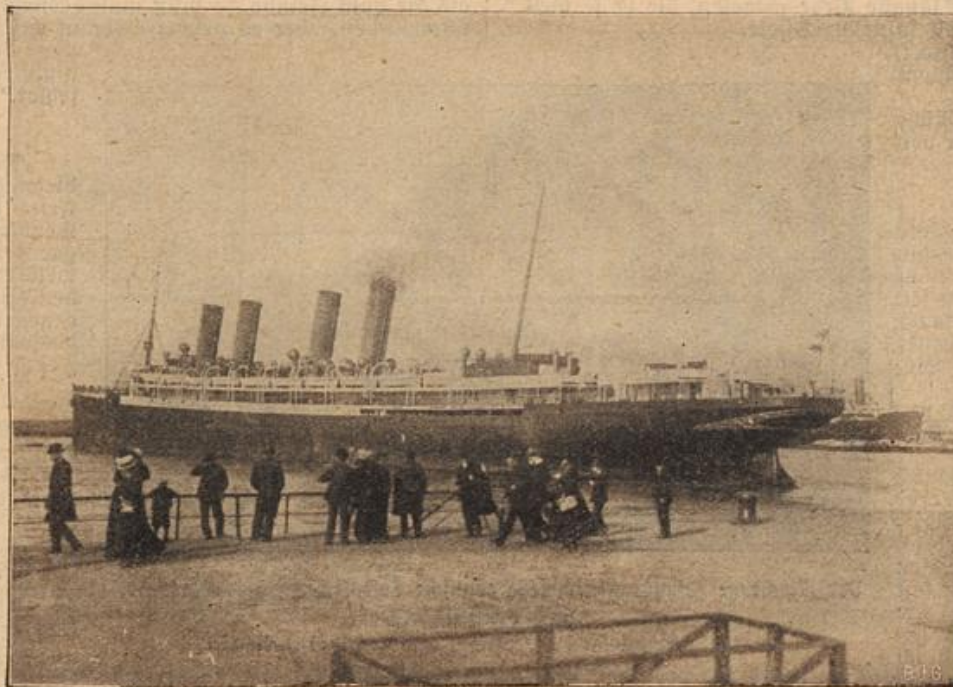
Eine Berufs-zählung der Engländer. Von den 13 662 200 männlichen und 14 857 113 weiblichen Personen, die 1911 Englands Bevölkerung von mehr als zehnjährigem Alter ausmachten, arbeiteten 11 453 665 männliche und 4 830 734 weibliche. Von den „Berufslosen“ 10 026 379 Frauen waren 5 950 653 verheiratet und 953 793 Witwen, also in ihrer großen Mehrzahl wohl beschäftigt genug. Diese Zahlen stehen im letzten Band des Berichtes über die Volkszählung von 1911, der zeigt, wie das englische Volk beschäftigt ist. Dank der Verlängerung der Schulzeit ist die Zahl der arbeitenden Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren sehr zurückgegangen; sie beträgt jetzt nur noch 146 417 oder 5,2 Prozent. Von je zehntausend weiblichen Personen über zehn Jahren verdienen ihr Brot 1901 3163 und 1911 3251. Von diesen 3251 waren 915 Dienstboten, 485 Schneiderinnen, 440 Textilarbeiterinnen, 126 Lehrerinnen, 120 Lebensmittelverkäuferinnen und 112 Wäscherinnen, während 80 den höheren Berufsständen und 83 dem Kaufmannsstand angehörten.

Bei der Volkszählung beschrieben die Gezählten ihre Berufe mit mehr als 30 000 verschiedenen Ausdrücken, aber nur 18 dieser Berufe beschäftigten mehr als 200 000 Personen. Die meisten verdienen ihr Brot als Hausdiensten, nämlich 1 302 438, davon 1 260 637 Frauen. Die Zahl der Dienstboten ist aber nicht im Verhältnis zur Bevölkerungszunahme gewachsen; 1881 kamen auf tausend Familien 218 und 30 Jahre später nur 170 Dienstboten, woraus erhellt, daß die Dienstbotennot keine leere Einbildung der Hausfrauen ist. An zweiter Stelle kommt die Landwirtschaft, die 1 134 714 Männer und 94 841 Frauen beschäftigt, seit 50 Jahren zum erstenmal wieder mehr, als bei der vorangehenden Volkszählung. Während aber 1881 auf eine Million Einwohner noch 70 058 landwirtschaftliche Arbeiter kamen, war die entsprechende Zahl 1911 nur noch 45 486.

Sehr rasch ist entsprechend der raschen Ausdehnung der Grenzen der Staatstätigkeit die Zahl der Beamten gestiegen und England wird hier Frankreich und Deutschland, über deren Beamtenreichtum es so gerne spottet, bald nichts mehr nachgeben.

Seit 1891 ist die Zahl der Staatsbeamten, Post-, Telegraphen- und Telephondienst nicht gerechnet, von 79 449 auf 162 014 gestiegen und die der Beamten in der Lokalverwaltung von 24 930 auf 74 087. Die Polizei stieg seit der letzten Volkszählung von 44 904 auf 53 160 Angehörige. Im ganzen beschäftigt die Lokalverwaltung heute 588 951 Personen und der Staat, Armee und Flotte nicht gerechnet, 249 199.

Abgesehen von den genannten Berufen beschäftigt über 300 000 Personen die Kohlenindustrie (971 236), das Baugewerbe (817 924), die Baumwollenindustrie (623 852) die Eisenbahnen (542 969), die Maschinenindustrie (510 226), das Schneidergewerbe (336 995), und der Lehrerberuf (300 831). Von je 100 Personen ist nach dem Zensus eine ein Beamter und eine ein Lehrer; 6 verrichten Hausarbeit, 3 sind Kaufleute, 5 befördern Güter, 4—5 bebauen den Bo-



Zum Untergang des Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“.

den, 3—4 graben nach Kohlen und Metallen, 5 bearbeiten Metalle oder sind Mechaniker, 3—4 bauen Häuser, 4—5 sind Textilarbeiter und 5 liefern Lebensmittel.

England zählte 1911 40,142 Geistliche, 25,553 Ärzte, 21,380 Anwälte und 18,247 Schauspieler, beinahe 6000 mehr als vor zehn Jahren!

Die steilste Drahtseilbahn der Welt befindet, wie die „Holzwelt“ mitteilt, Deutsch-Ostafrika. Sie führt von Mumbara nach Neu-Hornow. An Verwegenheit und Schwierigkeit der Ausführung übertrifft die Bahn noch die 35 Kilometer lange, bis zu 4600 Meter Höhe steigende Kordillerendrahtseilbahn. Die Bahn befördert aus Usambara das Holz in die hochgelegenen Sägewerke. Die Schienenlänge beträgt 8900 Meter, wobei einmal ein Niveauunterschied von 1523 Meter überwunden wird. Die Linie wurde in drei Teilstrecken angelegt, deren höchstgelegene zunächst eine 90 Meter starke Gegensteigung zu erklimmen hat. Die Leistungen der Bahn betragen stündlich 10 Tonnen talwärts und eine Tonne bergwärts.

Kennzeichen. Kellner (bei der Abrechnung): „Sie hatten außerdem eine Zigarre . . . zu acht oder zwölf Pfennig?“ — „Das weiß ich nicht mehr!“ — „Ist Ihnen übel geworden?“ — „Nein!“ — „Dann ist's eine zu zwölf Pfennig gewesen!“

Erkannt. Dame (im Konzert, zu ihren beiden Nachbarinnen): „Den ganzen Abend unterhalten Sie sich über Ihre Dienstmädchen . . . das ist doch hier nicht der rechte Ort!“ — „Gott, regen Sie sich nicht auf, Frau Müller! Sie ärgern sich ja nur, daß Sie nicht mitsprechen können . . . weil Sie kein Dienstmädchen haben!“

Protest. Handwerksbursche (der beim Betteln erwicht wurde): „Herr Bürgermeister, Sie haben gar keinen Grund, mir so anzuschauzen! . . . Dreißig Pfennig hab' ich hier jetzigt und fünfzigzwanzig hab' ich hier unter die Leute gebracht!“

Aus der Schule. Lehrer (der den Begriff Ehrlichkeit erklärt): „Wenn einer zum Beispiel einen Schirm gestohlen hat und stellt ihn am nächsten Tag wieder an seinen Platz, was werden da die Leute sagen?“ — Schüler: „Das muß ein schlechter Schirm gewesen sein!“

In der Wirtschaft. Gast: „Oho, dreißig Pfennige soll ich für die Wurst zahlen, die mein Hund vom Büfett genommen und aufgefressen hat — sonst kostet sie doch nur zwanzig?“ — Kellner: „Er hat nichts dazu getrunken, mein Herr — Speisen ohne Getränke kosten zehn Pfennige mehr!“

Kindermund. Lehrerin: „Wer von euch kann mir sagen, wo das Gewitter herkommt?“ — Elschen: „Aus Großmutter's Knochen!“ — Lehrerin: „Aber wieso denn?“ — Elschen: „Na, Großmutter sagt doch immer: „Mir steckt schon wieder ein Gewitter in den Knochen!“

Rätsel.

„Ich bin —“ so spricht ein junges Mädchen Der Mutter schüchtern in das Ohr, „Denke doch, zum ersten Male Stellst du mich vielen Fremden vor!“

„Sie ist ja —“ spricht ein Käufer tadelnd Und mustert mit dem Kennerblick Die ihm zum Kauf empfohlene Ware, „Die nehmen Sie sogleich zurück.“

„Ich will es —“ spricht ein Gönner endlich, Getröstet geht der Autor fort. Nun saget mir, wie mag wohl heißen Das so bedeutungsreiche Wort?

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Enäuel.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur L. Kellen, Bredeneh (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Bredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).